

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 41

Artikel: Wanderungen im Schweizerischen Nationalpark [Schluss]
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Natürlich bleiben wir hier,“ sagte Lis. „Ich werde doch nicht gleich wieder wegziehen? Und Martin liebt das gar nicht. Er mag nur nicht jetzt schon Beschlüsse fassen. Fort gehen wir nicht, darauf können Sie sich verlassen. Ich will nicht.“ Hellebede lächelte über diese bestimmte Zusicherung. Er schloß die Augen halb und sagte: „Wenn ich doch der Glückliche wäre, der Sie hier festhält.“

„Festhält? Mich?“ rief Lis rasch gefaßt. „Wollen Sie mich ärgern? Ich kann die Sache, an der Ihnen liegt, wenden, sehen Sie, so oder so.“ Sie streckte ihre Hand aus und drehte sie nach außen und darauf nach innen.

„Ich weiß es,“ sagte Hellebede. „Sie haben eine dämonische Macht über unsereinen.“ Sie ist ein Neuling, dachte er. Sie will Vogel Strauß-Politik treiben. Gut. Schade, daß ich es nicht bin, der sie auf dieser Bahn gehen lehrt, schön, jung, frisch, geistig regsam wie sie ist. Schade.“

Vor Lis' Haustüre verabschiedete er sich, sehr höflich und sehr ergeben. Lis ging langsam die Treppe hinauf. Sie stampfte mit dem Fuß. Also auch Hellebede machte schon seine Bemerkungen? Wußte denn alle Welt,

was sie sich kaum selbst eingestehen mochte? Gut. Mochte alle Welt es wissen. Gut, gut. Aber das durfte ja nicht sein, daß man über sie sprach. Martins wegen nicht. Ihr war es gleichgültig. Jetzt war es leicht, sich in Acht zu nehmen, denn jetzt hatte sie Grund, nicht gesehen werden zu wollen. Früher war sie harmlos mit Driol herumgelaufen, im Gefühl ihrer völligen Unschuld. Da hatte man geschwätzt. Jetzt sollte man schweigen, dafür würde sie sorgen. Gut, daß ich es weiß, dachte sie, als sie oben war.

Sie wurde von Martin warm empfangen. Von dem Schmutz sagte er kein Wort mehr. Wo sie gewesen sei, wollte er wissen, ob sie einen angenehmen Nachmittag verlebt habe und ob sie Hellebede nicht getroffen, der eben da gewesen sei. Dann erzählte er von seinem Gang in den Park, von einem Besuch bei Savion, der mit ihm zusammen ein Konzert geben möchte, und zuletzt hat er Lis, morgen mit ihm fahren zu wollen zu Sepps Begräbnis. Lis sagte sogleich Ja, und das freute Martin so, daß er ihr dankte, als mache sie ihm ein Geschenk.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Schweizerischen Nationalpark.

(Schluß.)

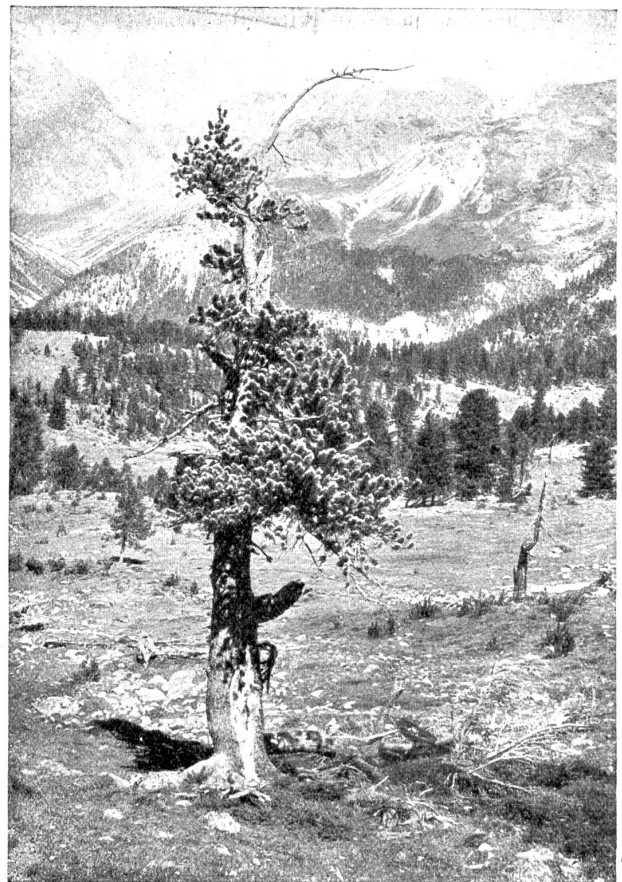
2. Ueber Alp Murtèr, Braspöl zum Ofenberg.

Und nun wandern wir auf steilem Fußpfad vom Blockhaus Cluozza durch Legföhrengebüsch, über Steinrücken hinauf zur großen Alp Murtèr. Eine weite, grüne Rasenfläche präsentiert sich unsern verwunderten Augen. Saftiges, hohes Gras wuchert auf weichem Rasen. Die Alp darf nicht mehr bestochen werden. Dafür ist sie nun eine ideale Grasweide. Und daß die Gemsen diese profitieren, zeigen die vielen Gemsspuren und Losungen. Auch „Nester“ finden wir, wo die Tiere abends wohl sich lagern. Und was für eine bunte Pracht! Alpenveilchen in seltener Größe und mannigfaltigster Gestalt bewundern wir da, Enzianen, Trollblumen und wie sie alle heißen, die farbigen Lieblinge. Wir werfen uns hin in den weichen Rasen und genießen so recht mit Muße die wunderschöne Gotteswelt. Zu Füßen das Val Cluozza in seiner ganzen hehren Bergeinsamkeit, seiner ganzen Wildheit. Der Blick dringt hinein in die Seitentäler Sassa und Diavel, die sich erst hier in ihrer ganzen schaurigen Dede, ihren schroffen Felsabstürzen präsentieren. Friedlich lugt der stolze Bis Quetarvals von seiner hohen Warte in dies Bild.

Doch weiter, höher hinauf. Ein herrliches Wandern ist es, über weichen Rasen hinauf zum breiten Murtèrgrat (2640 Meter über Meer). Auf Schritt und Tritt das warnende Pfeifen der Murmeltiere, die in zahllosen Höhlen eine große Kolonie bilden. Alle Augenblicke springt einer der braunen Gesellen auf, um in der nahen Höhle zu verschwinden. Schlecht geht es ihnen nicht, den muntern Nagern auf Alp Murtèr. Wie wohlgenährt, dick und rund die Gesellen doch alle aussehen! Ein gefundenes Fressen für die Steinadler, die im Cluozza in einer Reihe von Horsten siedeln und Murmeltierbraten zu schätzen wissen. Eines aber will uns fast dauern: daß das viele Gras samt und sonders verfaulen muß. Könnte man nicht, so fragen wir uns, wenigstens ein Stück mähen, um das so gewonnene Heu im Winter den Gemsen verfüttern zu können? Im letzten strengen Winter sind bekanntlich viele Gemsen verhungert. Freilich wären die Schwierigkeiten infolge der hohen Schneemassen für diese Winterfütterung sehr groß, aber vielleicht ließe sich doch ein Ausweg finden.

Der Grat ist erreicht. Welche Ueberraschung! Vor uns die mächtige, steilanschießende, wildzerklüftete Fuorn-

fette, ein Dolomitgebirge. Drunten in der Tiefe, in enger, waldbreicher Schlucht der blaue Spöl. Drüber, auf lange Kilometer, das weiße Silberband der Ofenbergstraße. Ein einziger Blick umfaßt das ganze Ofenberggebiet in seiner ganzen Eigenart und Schönheit. Und der größte Teil ist Nationalpark. Aber das Schönste kommt noch. Im Süd-



Hintergrund vom Val Cluozza.



Aus dem schweizerischen Nationalpark: Das Val Trupchum mit Piz Sier.

often grüht in ihrer strahlenden Schönheit die Ortlergruppe hinüber. Ein entzückenderes Bild von großartigerer Wirkung kann man sich gar nicht denken. Viel Schönes in Nord und Süd habe ich schon gesehen. Aber wenigstens reicht auch nur bei weitem an den wunderbaren Ausblick auf dem Murtèrgrat. Greifbar nah erscheinen diese italienisch-österreichischen Grenzberge. Daß der Krieg auch über sie Hand gelegt hat, beweisen die dumpfen Kanonenschläge, die in fast regelmäßigen Intervallen ständig herüberbönen.

Aber noch eine andere, nicht minder liebe Ueberraschung ließ mich gleich beim Betreten des Grates immerlich aufjauchzen, ja, war mir momentan noch viel wichtiger, als die schönste Aussicht. In einer Entfernung von vielleicht 800 bis 900 Metern weidete am Piz Torza ein großes Gemsrudel von wenigstens 40 Stück, und was für prächtige, große Tiere! Mit neugierigen Blicken betrachteten sie uns Eindringlinge, um aber bald wieder ruhig weiter zu grasen und sich in den anderthalb Stunden, während welchen wir auf dem Grate waren, in keiner Weise mehr um uns zu kümmern.

Die Mittagssonne brennt in gleichender Schärfe und fordert manchen Schweißtropfen. Ueber Plan Larschaida, eine ehemalige Schafweide, eine weitere ausgedehnte Alp, steigen wir hinunter zum Spöl. Der Weg ist wieder außerordentlich steil und schmal, absolut ungefährlich, aber doch nur guten Gängern anzuraten. An die Knie- und Beinmuskeln stellt dieser Abstieg harte Anforderungen. Oben an der Waldgrenze finden sich hier großmächtige Lärchen, weiter unten mehr die anspruchslose Bergföhre in ihrer geradstämmigen Form, in welcher sie überhaupt im Ofenberggebiet die weitesten Strecken inne hat. Das Spöltal aufwärts öffnen sich prächtige Blicke. Auf den weitesten Strecken kein einziges Haus. Drunten bei Punt Purif, von wo es zum Ofenberg hinaufgeht, steht der letzte Schweizerposten, nahe der italienischen Grenze. Schon viele Deserteure hat er entwaffnet und nach Zernez eingeliefert. Hier war es, wo im Oktober 1914 eine Doppelschildwache einen großen Bären sah, und zwar diesmal keinen „Saisonbären“. Auch das Spöltal war früher ein beliebter Bärenort, wo die Tiere zu überwintern pflegten. Auf der Karte finden

wir ein Felsband mit „Falla dell' Uors“ bezeichnet. Hier wechselten die Bären vom Ofenberggebiet zum Spöl hinunter. Die Zernezer suchten sie mit einer originellen Bärenfalle zu fangen. Wildspuren entdeckt man im Praspöl und bei Punt Purif zahlreiche. Wer Glück hat, bekommt da die Hirsche zu sehen, deren es im Parke ungefähr zwanzig geben soll, Rehe, Gemsen, zahlreiche Feld- und Schneehafen, Muerwild, Steinadler (Soldaten versicherten uns, daß häufig vier und mehr Adler in diesem Gebiete gleichzeitig jagen). Im Spöl ist der armen, arg verfolgten Fischotter ein Asyl bereitet.

Wir steigen über Punt Praspöl zur Ofenbergstraße hinauf. Wie bereits bemerkt, charakterisiert sich das Ofenberggebiet durch ausgedehnte Kiefernwälder in allen ihren Abarten, hauptsächlich in ihrer geradstämmigen Form. Auf dem freundlichen Wiesenplan von Il Fuorn ladet ein Hotel zum Besuche und zur Raft ein. In der Nähe finden sich die Ueberreste eines alten Schmelzofens. Zur Befestigung dieses Parkteiles verblieb uns leider nur kurze Zeit. Desto gründlicher aber war es uns vergönnt, das Parkgebiet des Scarltales kennen zu lernen.

3. In die Scarltäler.

Die große Fremdenmetropole im Unterengadin, das weltbekannte Schuls-Tarasp, bettet sich in einen überaus lieblichen Talkeßel mit reichen landschaftlichen Schönheiten. Im Süden geben die zerklüfteten, nackten, imposanten Dolomitriesen, der Bisoc, der Zuort, der Plavna, der St. Jon, der Alüz, der Piz Nair und wie sie alle heißen, der Landschaft ein stimmungsvolles Gepräge. Heilkräftige Wasserlein sprudeln drunten am rauschenden Inn in großer Trinkhalle zutage. Manch armes, geplagtes Menschenkind hat dort Heilung von seinen verschiedenen leichtern und schwerern Gebrechen gefunden.

Zum Schönsten aber gehört eine Tour ins Scarlthal. Dieses öffnet sich als das längste rechtsseitige Seitental des Inns im Engadin bei Schuls. Der Talfluß, die Clompia, durchbraut kurz vor ihrer Vereinigung mit dem Inn eine hochinteressante, wilde Schlucht, die reich ist an pittoresken und überraschenden Szenerien und die man füglich



Aus dem schweizerischen Nationalpark: Partie aus den Scarltälern.

den schönsten Schluchten der Schweiz an die Seite stellen darf. Die Schlucht ist passierbar. Der Fahrweg allerdings klettert in anfänglich steilen Rehren über die rechte Talseite. In drei Stunden gelangt man zum Weiler Scarl, in dessen Nähe die drei Täler des Nationalparks, Mingè, Foraz und Tavrü abzweigen. Man gelangt auch auf anderem Wege hin, nämlich durch das Paralleltal des Scarl, durch das Val Blavna. Auf hoher, stolzer Aussichtswarte, weit hin grüßend, steht das Schloß Tarasp, das herrliche, vom Odolfkönig Dr. Lingner gründlich renovierte Baudenkmal.

Und nun gehts hinein, ins schöne, stille Blavna, durch lieblichen Tannenwald, dem rauschenden, sprudelnden Bach entlang, an welchem eine idyllische, alte Sägemühle verloren träumt, hinein in eine hohe Bergnatur. Das Tal wird allgemach eng und wild. Gewaltige graue Schuttmassen bedecken den Talboden, durch welche der Bach sich einen mühsamen Weg bahnt. Die Vegetation wird kümmerlich, besteht nur noch aus einzelnen Föhrenguppen, die traurig aus der Dede starren. Die Felswände sind schroff, finster, zerrissen, verwittert. Zahlreiche Lawinenüberreste und zersplitterte Tannen zeugen vom gewaltigen Wirken der weißen Gefellen.

Doch mit einem Schlage ändert sich die Situation. Der Talboden weitet sich zu einer herrlich grünen, saftigen Alpweide, der Alp Blavna, wo eine große Sennhütte zur Rast einladet. Wahrlich, das hatten wir nach der mehr als halbstündigen trostlosen Wanderung über Schutt und Geröll nicht mehr erwartet. Ein alter, einäugiger Ziegenhirt steht am Wege. Ringsum nascht das muntere Volk, mehr als hundert Köpfe.

Das Val Blavna gehört noch nicht zum Nationalpark. Der Anschluß ist aber geplant und dürfte in absehbarer Zeit erfolgen. Damit würde ein wichtiges Verbindungsstück angegeschlossen, der Zwischenteil zwischen der Scarl- und der Ofenbergreservat. Das Blavna ist ebenfalls sehr wildreich.

Von der Alp Blavna steigen wir auf gutem, neu-angelegtem Weg zum breiten, grünen, mühelos erreichbaren Rücken zwischen Biz Mingèr und Biz Foraz, Sur il Foh

genannt (2325 Meter über Meer) und hinab ins 4,5 Kilometer lange, interessante Val Mingèr. Auch hier die tiefe, wohlthuende Stille, in die die Welt nicht eindringt. Und der abkuchende Felsstecher zaubert uns wieder eine ganze Anzahl von Gemsrudeln in den Gesichtskreis, die sich dieser Stille und Weltentrücktheit freuen.

Ueber die Alp Mingèr hinunter, die ebenfalls nicht mehr bestoßen werden darf, wovon die halberfallene Sennhütte erzählt, steigen wir in die mächtigen, ausgebreiteten Föhrenbestände, die das Val Mingèr vor allen andern auszeichnen, die man in dieser Ausdehnung nirgends sonst trifft. Die Föhre paßt sich, im Gegensatz zu der Arve, den Boden- und Klimaverhältnissen an, wird an der Waldgrenze oder auf kargem Boden zum anspruchslosen Zwerg- und Krüppelbaum, der über den Boden hinwegwuchert und dichtes, stellenweise fast undurchdringliches Gestrüpp bildet, in das man lieber nicht zu weit eindringt.

Wir sind wieder auf alten Bärenspuren. Zahlreiche Bären hausten ehemals in diesem Föhrengebüsch. Hier konnten sie sich auch am längsten halten. Und diese Bärenzeiten liegen gar nicht so fern. Im Jahre 1903 hat ein Bär auf der Alp Mingèr drei Schafe zerrissen. Am 1. September 1904 wurde der letzte Bär im Val Mingèr geschossen. Und bei diesem Niedersteigen durchs Gestrüpp malen wir uns aus, wie's wäre, wenn jetzt plötzlich Meister Peh unsern Pfad kreuzen würde! Wenig gemütlich! Im untern Teil des Val Mingèr zweigt das wildeste aller Scarltäler, das am seltensten begangene, darum ein wahres Wildedorado darstellende Val Foraz ab. Gemsrudel von 70 und mehr Stück sind im Foraz keine Seltenheit.

Ein guter Fahrweg bringt uns in einer kleinen halben Stunde zu dem Dertchen Scarl. Das liegt in einem lieblichen Talboden, am Fuße des Mot Mezdi. Unterwegs sehen wir im sogenannten Schmelzboden die mächtigen Ruinen eines alten Hochofens. Im Scarltal wurde von den ältesten Zeiten weg mit Unterbrechung bis in die fünfziger Jahre des verfloßenen Jahrhunderts nach Silber und silberhaltigem Bleiglanz, Zinkspat, Schwespat und Brauneisenerz gegraben. Die teilweise noch erhaltenen

Minenstollen liegen am Mot Madlain, im Val del Preb und im Val Caspenna. Letzteres öffnet sich als rechtsseitiges Seitental bei Scarl. Die großen Ruinen lassen die frühere Bedeutung dieses Bergwerks ahnen, von dem eine erste Urkunde aus dem Jahre 1317 schon Kenntnis gibt. Jetzt würde sich die Ausbeute nicht mehr lohnen.

Nun ist es stille geworden in Scarl, so recht der liebe Ort für jenen, der ungekörte Erholung in eindrucksvoller Natur sucht. Ein einfaches, freundliches Touristenheim ladet zum Verweilen ein. Das Dörfchen zählt etwas mehr als ein Duzend Bündnerhäuser in rätoromanischem Baustil. Alle haben tiefliegende, kleine Fenster, die nach innen abgesehrt sind. In Scarl ist ein Nebenzollamt und eine Postablage. Nur drei Familien sind auch im Winter hier. Die andern ziehen im Spätherbst nach Schuls.

In Scarl nächtigen wir. Der folgende Tag ist dem Val Tavrü geweiht. Zuerst zurück zum Schmelzboden. Hier steht eine Brücke über die Clomia auf blumige Wiese. Hoch oben am Mot Tavrü zeigt uns das Fernglas weidende Gemsen. Aber die Herrlichkeit der bunten Alpenwiesen ist von kurzer Dauer. Das Tal ist unendlich wild. Mehr als eine halbe Stunde geht's über schreckliche Lawinenerwüstungen, hohe Lawinenfegeln, geknickte, zersplitterte Tannen, Föhren, Arven, Lärchen. Die Brücken sind alle weggerissen. Wieder entzücken aber mächtige Arvengruppen, Gruppen voll Poesie und Anmut und Ernst zugleich. Den Talkessel zwischen Biz d'Alstros und Biz Tavrü füllt eine liebliche, große Alp. Sie ist die einzige des Parkes, die noch bestoßen wird. Eine besondere Freude behielt uns der Rückmarsch talauswärts vor. In den Lüften kreiste in majestätischem Fluge der König der Vögel, der Steinadler, der auch im Scarlgebiet seine wohlgeschützten Horste hat.

Auf Vollständigkeit erheben die vorstehenden Ausführungen keinen Anspruch. Es sind bunte Beobachtungen aus einem herrlichen Flecken Erde, einer Gegend, die uns lieb und wert wurde und wohin wir gerne bald wieder gehen möchten, um alles zu sehen und kennen zu lernen und uns dem stillen, erhebenden Naturgenuss zu ergeben. Lieber Leser, wenn du etwas wirklich Schönes sehen willst, besuche unsern Schweizerischen Nationalpark. Vergiß aber nicht, durch Beitritt in den Naturschutzbund dein Scherflein für den weitem Ausbau des Nationalparks beizusteuern (Jahresbeitrag im Minimum 1 Fr.; Anmeldung an die Zentralstelle des Naturschutzbundes in Basel, Oberalpstraße 11). Im letztjährigen Jahresbericht des Naturschutzbundes lesen wir treffend: „Und jeden, der die große Einsamkeit dieser Berge und Täler so recht getrunken hat, wird immer aufs neue der unvergessliche Eindruck umfassen, wie gerade diese seit Jahrtausenden von menschlichen Eingriffen glücklicherweise noch wenig berührte Naturgenie die richtigsten Boden bildet für das Schweizerische Natursanktuarium.“

(Die Klischees wurden uns vom Sekretariat des Schweizerischen Naturschutzbundes in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.)
F. V.

≡ Junger Wein. ≡

Erzählung von Jakob Bühler.

„Mädele, rud, rud, rud an meine grüne Sei — te,“ pfiß Hansuri durch eine Lücke seiner breiten Schneidezähne. Nach „Sei — te“ knallte er so laut mit der Peitsche, daß der Kohli, der noch schwere Morgenträume in seinem alten Kopfkopf herumwälzte, ein jugendlich Säglein tat und derart an den Stricken riß, daß der große Traubenzuber, der eirund und sauber gewaschen auf des Brücke des Bienenwagens stand, aufjuckte. „He — he,“ beruhigte Hansuri und gab dem Ellbogen, darum das Leitseil gelegt war, einen kleinen Rud. Die Hand, die unter der flatternden Burgunderbluse verschwand, rührte er nicht aus der Tasche. „I hab di gar so gern, i mag di lei — de“, pfiß er weiter

und jetzt — ratsch — klatsch — klatsch — klatsch — klatsch — ratsch knallte die Peitsche so laut und so lustig, daß unter all den schwärzlichen Bordächern hervor, aus den oben offenen Scheunentoren, ja aus der Tiefe der Bachmauer herauf der Peitschenjang widerhallte, und ein Hahn, der sich majestätisch in der Straßenmitte umgesehen hatte, rettete sich würdelos und mit halbgeöffneten Federn in das Reich seines Misthaufens.

Am Wirtshaus zum „goldenen Hirzen“ tat der Bierzehrender mit unmöglich weitgestreckten Läusen einen Satz, als müßte er jetzt endgültig und unbedingt aus dem Wirtshausfeld, in dem er seit Urgroßvaters Zeiten den Hirschsprung tat. Des feinen Weidüeres erschrodene Eile lächerte Hansuri, aber da der Kohli um die Straßenecke bog, hörte er droben vom Büdli her ein feines Schellengeklingel. Halli — hallo röffelte die gelbe Postkutsche mit den drei Apfelschimmeln davor die hier steile Landstraße herunter. Das flimmernde Schwarz und Weiß der drei Apfelschimmel wogte auf und nieder. In feinem Schwung liefen die Leitseile hinauf zu dem blauen Postillon, der in seinem schwarzlackierten Hut da oben die Füße gegen das Trittbrett stemmte. Aus grauem, nebligem Herbsthimmel, aus Laubgold und Wiesengrün kam das alles herangefahren. Hansuri hatte vor Verwunderung kaum Zeit, den Kohli auf die Seite zu reißen. Mit Gling — Glang — Gloria und einem nachlässigen Nidgruß des Postillons rollte die Herrlichkeit an Hansuri vorbei. Seinen hinfälligen Braunen an der Halfter haltend, sah er der Postkutsche nach. Da drängte sich in das Türfenster des fortrollenden Wagens ein Frauenhut, jetzt kam ein Arm heraus und ein Tüchlein flatterte. Hansuri rührte sich nicht. Ihm galt das doch wohl nicht, und irgend einen Stadttrag grüßte er nicht auf diese Weise. Jetzt kamen die Stadtleute, jetzt, da die Trauben reif waren! Im Frühjahr, beim Steden oder Haden hatte man nie einen dieser Späzenfräde oder Seidenröcklein in einem Weingarten gesehen.

„Hü, Choli,“ trottete er weiter. Aber da Hansuri sein „Mädele, rud, rud, rud“ zum siebenundzwanzigstenmal anfangen wollte, fiel es ihm ein: „Du, wenn es aber die Margret wäre.“

Die Margret, die vor zwei Jahren in die Stadt gegangen — gegangen wider den Willen ihrer Eltern, einfach ausgerissen, wie ein Halbwildes! „s gscheid Gretli“ nannte man sie, weil ihre Tante einmal, da es noch in die Häfelschule ging, von ihm gesagt hatte: „Es ist gar nicht zu sagen, wie gscheid unser Gretli ist, es vergscheitet noch.“ Und da war ja wohl was dran. In der Schule hatte es immer die besten Zeugnisse, und viele Male hatte es die Buben von der oberen Klasse beschämt, weil es Antworten gewußt hatte, wenn jene schon lange wie die Esel am Berg standen. Ihm, dem Hansuri, hatte es geholfen, beim Rechnen und Aufsatz schreiben und wenn ihm ein Gedicht einfach nicht in den Kopf wollte. Freilich hatte er ihm dafür den Hof wischen und die Messer pußen müssen am Samstagnachmittag oder sonst, wenn Gretlis Leute auf dem Felde waren. Das Gretli sah dann müßig dabei auf dem Brunnenbänklein in der Sonne, schlenterte mit den Beinen und sah ihm zu, oder dann las sie heimlich in einem Büchlein, das sie nachts unterm Kopfkissen versteckte. Gretlis Eltern hatten es auf dem Strich, daß es so viel las. Aber es las doch, und später, da es lange nicht mehr in die Schule, er, der Hansuri, aber schon mit den Nachtbuben ging, da hatte er viele Nächte hinter Gretlis Fenster noch Licht gesehen. Manchmal, wenn es schon zwei und drei Uhr geschlagen hatte! Oft hatten die Burschen faule Wiße gemacht. Er hatte nie mitreden können und jeden gehäßt, der schlecht von Gretli sprach. Dennoch: auch ihm wäre lieber gewesen, es hätte nachts geschlafen und die dummen Bücher sein lassen? Warum nur? In Gretlis Gesicht war etwas, das die andern Mädchen nicht hatten. Er wußte nicht was, aber man kam sich dumm vor, kaum daß man mit ihr zu